

Yamada Kōsaku

*Eine seltsame Reise*¹

Übersetzung und Nachwort von Detlev Schauwecker, Kyoto

[...] Es war Anfang November. Wir gingen zu viert in die Oper, Ōno, Hagiwara, Hattori² und ich. Für den Abend war eine Sonderveranstaltung mit Enrico Caruso von der Metropolitan Opera angekündigt, und Eintrittskarten waren nicht leicht zu bekommen. Wir hatten mit Erfolg unsere Berliner Botschaft ersucht und konnten uns eine für sie reservierte Loge sichern.

Für gewöhnlich schauten wir von den Höhen der zweiten Empore hinab auf die ferne Bühne, an diesem Abend reihten wir uns unter die Herrschaften des Publikums ein. Unwillkürlich strafften wir bereits im Taxi die Brust, ehe wir uns auf dem ungewohnten Logen-Gestühl niederließen.

In deutschen Opernhäusern sind Rauchsalons oder Restaurants nicht vorgesehen. Wenn es so etwas gibt, beschränkt sich das auf ein Sandwich-Buffett, wo man dann auch im allgemeinen rauchen kann. In der Königlichen Oper Unter den Linden gab es dergleichen erst gar nicht, die Raucher mußten bis zum Parterre hinuntergehen, um dann auf dem Platz vor dem Haupteingang zu

1 *Kikai na tabiji* 寄怪な旅路. Aus Yamadas Jugenderinnerungen *Wakaki hi no kyōshikyoku* 若き日の狂詩曲 (Rhapsodien junger Tage) 1951; später erschienen unter dem Titel *Haruka-nari seishun no shirabe* はるかなり青春のしらべ (Ferne sind sie. Die Klänge [meiner] Jugend) 2003. Hier zitiert nach der Ausgabe von 2003, 210–23. Es handelt sich um eine Episode seiner Berliner Studienjahre (1910–13) aus dem Jahre 1912. Abdruck der Übersetzung mit freundlicher Genehmigung von Frau Yamada Hiroko, Chairman of Japan Music-Drama Society, Tokyo.

2 Seine Freunde aus der Berliner Zeit. Ōno Tadasuke 多忠亮 (1895–1929), Violinist, wurde 1918 durch eine Liedvertonung bekannt; gehörte, wie Yamada, zum Kreis avantgardistischer Liederneuerer, die vor allem in den frühen 20er Jahren aktiv waren. Hagiwara Ei'ichi 萩原英一 (1887–1954), Pianist, langjährig Lehrer an der Kaiserlichen Musikakademie Tokyo. Hattori Shirōji 服部騨郎次 (1888–1935), Pianist, wie Hagiwara und Yamada Absolvent der Kaiserlichen Musikakademie Tokyo.

rauchen. Mir selber machte das nichts aus, doch die anderen drei, die rauchen wollten, rutschten auf ihren Stühlen hin und her.

Nun, uns gegenüber saß in einer prächtigen Loge ein Herr, der ständig wie von ungefähr Zeichen gab. Das Programm an dem Abend war vom Künstlerischen her nicht anspruchsvoll, auch schauspielerisch war von Caruso nichts zu erwarten. Die Leute kamen nur um zu hören, wie der Mann mit Geschick seine berühmte Stimme einsetzt. Eine Spannung im Zuschauerraum blieb daher völlig aus. Um so mehr griff in den Sitzreihen sichtlich Vergnüglichkeit um sich.

Ich konnte nur annehmen, daß der Mann dort drüben irgendwelche Bekannte hatte, denen er zuwinkte. Meine drei Begleiter waren jedoch anderer Meinung: er spreche, wie sie wußten, blendend Japanisch, sei lange in Japan gewesen und verkehre gern mit Japanern.

Wir wurden von dem Mann auf dem Heimweg zu viert eingeladen und gingen ins Savoy-Hotel an der Friedrichstraße. Er war ein stattlicher Herr von vielleicht fünfundvierzig, sechsundvierzig Jahren. Geboren war er in Nordamerika, stammte jedoch von Deutschen ab – kurz, ein Amerikaner deutscher Herkunft. Als wohlhabender Händler von Schmuck und Antikwaren hatte er auch lange in Japan gelebt, in einer Villa in Tokyo.

Savoy war kein Hotel, das arme Studenten wie wir aufsuchen konnten. Wir tranken nach der Oper auf dem Heimweg sonst Bier, an dem Abend war es Wein. Und Champagner gab es. Uns gingen die Augen über.

Der Mann war im Japanischen recht gewandt und erzählte uns unter anderem von den Geishas in Kyoto. Auch in einem japanischen Ratespiel wie "ken" zeigte er große Geschicklichkeit und keiner von uns kam ihm gleich.

Seine Sprache war eigentlich Englisch, doch war er auch im Deutschen sicher. Nur fehlte seiner Rede irgendwie der Mittelpunkt. Da ich mit den Sprachen vertraut war, unterhielt er sich zwangsläufig mit mir. Unter anderem meinte er, am kommenden Morgen breche er zu einer Reise an den Rhein auf, sei jedoch ganz allein und werde sich einsam fühlen.

Er lud dann zur Reise ein und nannte deutlich meinen Namen. Die anderen drei rieten mir zu. Ich antwortete jedoch nicht sofort; eine Reise mit einem Mann, den ich gerade erst kennengelernt hatte, konnte ein ungewisses Ende nehmen. Der Mann jedoch blieb beharrlich. Die drei meinten, ich sei doch ein Mann, Schreckliches werde schon nicht passieren, und wenn mir etwas nicht gefalle, könne ich mich ja unterwegs absetzen. Ich nahm die Aufforderung, ihn zu begleiten, schließlich an.

Auch die Leute, bei denen ich wohnte, zog ich noch zu Rate. Keiner stimmte zu. Nur Thea³ ermunterte mich: unterwegs lerne man immer am meisten, und eine solche Reise würde sich so leicht nicht erneut ergeben. Im Haus ver-

stand sie mich am besten und argumentierte in meinen Angelegenheiten immer richtig. Ich faßte daher endgültig den Entschluß zu fahren.

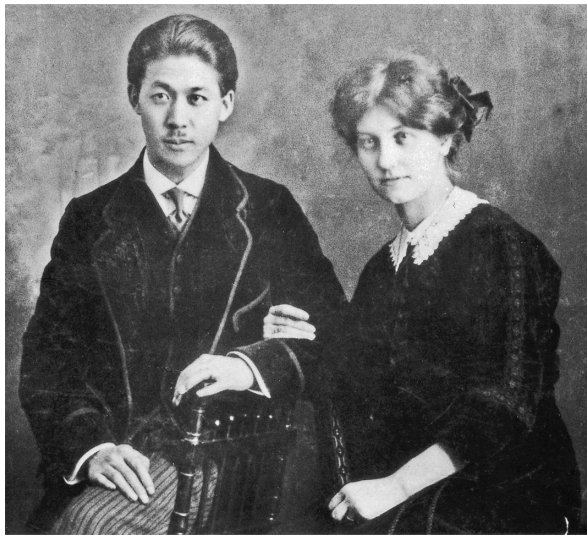


Abb. 1 Yamada und seine Verlobte Thea in Berlin⁴

Am nächsten Morgen ging ich um acht Uhr zum Hotel. Das Wichtigste hatte ich bei mir, auch Geld für den Notfall. Thea war mitgekommen, eher, um den Mann einmal kennenzulernen.

Wir bestiegen am Bahnhof Friedrichstraße den Zug. Es verschlug uns erst einmal den Atem. Der Mann hatte einen Wagen I. Klasse komplett für sich reservieren lassen. Thea machte große Augen:

“Das wird ja eine phantastische Reise!”

Der Mann winkte leicht ab:

“Nicht eigentlich – nur, ich hasse Leute – .”

Es war ein Eilzug nach Frankfurt am Main. Die Fahrt nach Deutschland im Sibirien-Express war II. Klasse gewesen, während der Studienjahre in Deutschland kannte ich nur die III. Klasse und achtete, wohin die Fahrt auch ging, stets auf gute Kleidung, um mich nicht genieren zu müssen. Doch nun

3 Thea: Dorothea Schmidt, älteste Tochter der Vermieterin von Yamadas Zimmer am Lützow-Platz, Berlin; unterrichtete Französisch am Lyzeum. Yamada verlobte sich mit ihr im Dezember 1912; der Ausbruch des Ersten Weltkriegs habe, so Yamada, eine Heirat vereitelt.

4 Mit freundlicher Genehmigung des Archivs für moderne japanische Musik der Bibliothek der Meiji-Gakuin-Universität 明治学院大学図書館附属日本近代音楽館.

in einem reservierten Wagen I. Klasse ganz wie ein Aristokrat zu fahren – das war etwas komisch.

Ich erzählte dem Mann offen von meinen Gefühlen, und darüber freute er sich sehr:

“Wenn Sie so frank und frei sind, ich aber zurückhaltend bleibe, widerspricht das dem ritterlichen Ton – .”

Und holte den Koffer vom Gepäcknetz.

Er nahm ein Buch mit prachtvollem Einband heraus. Eine sonderbare Vorahnung beschlich mich. Doch die Verwunderung stieg, als ich es aufschlug. Nicht Frauen in nackter Gestalt waren dort abgebildet, sondern Männer. Alle hatten ein schönes Gesicht und einen gut gebauten Körper. Als ich weiter blätterte, traf mein Blick auf Stellungen, die einzigartig in ihrer Art waren. Ich war einen Augenblick wie vom Schlag gerührt. Dort war unverblümt das unsittliche Treiben unter Männern dargestellt, von dem das Alte Testament im Zusammenhang von Sodom und Gomorra spricht.

Während ich mir die Bilder anschaute, hatte ich das Gefühl, mit einem verrückten Mann eine Reise angetreten zu haben – ja, ich erwog, am nächsten Bahnhof wieder auszusteigen. Doch tief im Innern sagte mir eine Stimme: “Die Gelegenheit ist einmalig, eine Chance, die nicht wiederkommt. Hier kannst du Menschenforschung betreiben. Gib nicht auf, kneif nicht – !” Der Entschluß war gefaßt: “Das wird interessant! Die Chance kehrt nicht wieder. Stell dich darauf ein, Homosexualität zu erkunden!” So packte mich im Gegenteil Interesse, und ich blätterte Seite um Seite um.

Der Mann war ein absoluter Verfechter männlicher Schönheit. Er meinte: “Schönheit gibt es nicht bei Frauen.” Auch die Tierwelt bezeuge das zur Genüge. Die Frau würde durch Make-up und Kleider nur vorgeben, was nach Schönheit aussieht. Und es ginge auch nicht an, unreine Dinge wie bei der Menstruation auszuscheiden.

Bis dahin konnte ich seine Gedanken gerade noch nachvollziehen. Doch dann konnte ich mir keinen Reim mehr darauf machen. “Die Frau”, sagte er, “kann folglich kein Objekt der Liebe sein.” Denn Liebe habe, so wie die Kunst, Schönheit zu ihrem Gegenstand. Eine Frau ohne Schönheit könne folglich kein Liebesobjekt sein. Er schloß mit einem tiefen Anliegen: “Ich empfinde bei Ihnen Schönheit, empfinde für Sie Liebe. Bitte, nehmen Sie meine Liebe an!”

Jetzt war mir klar, weshalb der Mann für sich einen Wagen I. Klasse hatte reservieren lassen. Nicht, weil er Leute haßte, sondern stille Stunden mit einem Mann verbringen wollte, der ihm gefiel.

Als ich die Taktik begriff, kam auch in mir Kriegslust auf, darauf zu parieren. Mir lag fern, seine Liebe anzunehmen, und es war mir nicht vorstellbar, daß ich diesen Mann hätte lieben können. Doch hatte ich mich nun einmal entschieden zu erkunden, was eine 'homosexuelle Reise' ist; verlasse ich jetzt den Mann, solch eine Gelegenheit käme nie wieder. Neugier und Jagdfieber, ein mir völlig neues Terrain zu erkunden, waren unbändig. Ich mußte nichts befürchten, wenn ich nur auf mich achtete. Ein "Schenk mir das Leben!" brauchte ich allemal nicht zu sagen. Bei diesem Gedanken machte ich mich auf Kommendes gefaßt und beruhigte mich.

Doch konnte ich nicht behaupten, daß die Unruhe in mir gänzlich gewichen war. Früher, als ich in einem Betrieb in Sugamo⁵ war, hatte sich einmal eine Bande, "die weißen Pantalons", an einem Mitgenossen vergangen; er kam mit Wunden heim, erkrankte, wurde schließlich lungenkrank und starb. Das Leben aufs Spiel setzen war mein Forschungsthema nicht wert. Man müßte, dachte ich, die Dinge halb mit Spaß treiben und bei der Untersuchung den anderen gleichzeitig zum besten halten. So münzte ich die Angst in eine Art von Fopperei um und fand wieder erste Worte:

"Da ich mit jemandem wie Ihnen zum ersten Mal zusammen bin, kann ich im Augenblick nichts erwidern. Wenn Sie mich aber, wie Sie sagen, wirklich lieben, sollten Sie bei Ihrer Ehrenhaftigkeit mir da nicht Bewegungsfreiheit geben? Wenn Sie aber erklären sollten, auch nur geringste Gewalt, geringsten Druck auf mich auszuüben, verabschiede ich mich von Ihnen am nächsten Bahnhof. Nach dem, was Sie bisher sagten, haben Sie jedoch offensichtlich tiefes Verständnis für Kunst und respektieren auch den Künstler. Ich brauche daher, so scheint mir, für meine Person nichts zu befürchten." Während ich ihm das in Ruhe darlegte, faßte ich seltsamerweise wieder Mut.

"Stellen Sie sich doch einmal vor, Sie würden einen Mann wie mich mit Ihrer Liebe zur Frau machen! Sie würden mich dann doch verlassen, wenn ich eine Frau wäre – ." Bei den Worten lachte ich laut auf. Auch der Mann lachte. Aber sein Lachen hatte den trockenen Ton von Kastanienlaub, das am Boden raschelt.

Der Mann schien jedoch etwas erleichtert, nahm, während er etwas vor sich hinpfiff, die Ledertasche vom Netz und holte einen kostbaren Likör mit erlesenem Aroma hervor; er bot mir an und nahm selber davon.

5 Eine von einem Pfarrer geleitete Druckerei in Sugamo, einem Viertel Tokyos, der Jungen (Yamada war 13jährig) gegen tägliche Arbeit Unterkunft und Abendschule mit Gottesdienst und Choralgesang bot; Überarbeitung und Unterernährung dort hatten bei Yamada eine schwere Lungenerkrankung ausgelöst.

So hoch luxuriös der reservierte I. Klasse-Wagen auch ausgestattet war, es war ungemütlich. Die Sitze fühlten sich hart an, das Fensterglas sah nach gefrorenem Eis aus, und die Landschaft, die am Fenster vorbeieilte, bekam man nicht zu Gesicht. Beide saßen wir gelangweilt da, rückten mal die Knie zu-recht oder pfften uns eins. Um die Stimmung etwas anzuheben, kippten wir einen Likör nach dem anderen, doch eine Frühlingsbrise kam nicht auf; im Gegenteil, die Liebe schien in einem Kühlhaus zu lagern – ein Schaudergefühl am ganzen Körper.

Die Komödie im Wagen ging ihrem Ende zu, der Zug hatte die Endstation erreicht. Wir nahmen mit einem Gesicht, als seien wir einem Palast entstiegen, in einer Taxi-Limousine Platz, die für uns bereitstand.

Das Taxi eilte durch Frankfurt. Der Mann wies aus dem Fenster: "Da ist das Goethehaus, da die Staatsoper –", und schien sich in der Stadt auszukennen; meinte auch noch: "Was wird's wohl morgen in der Oper geben?"

Wir hatten die Stadt hinter uns gelassen, der Wagen einen ansteigenden Weg genommen. Schon kamen wir in eine lichte Stadt, fuhren bereits durch ein großes Tor und hielten am Portal eines Palais. Diener, die Uniform mit Goldtressen trugen, öffneten ergeben die Wagentür. Wir nahmen den Gruß des Geschäftsführers entgegen, der eine mit der Miene eines Prinzen aus dem Orient, der andere, als sei er dessen Sekretär. Dem Verhalten des Geschäftsführers entnahm ich, daß mir keine leichte Rolle zugeordnet war.

Man hatte mich, seit ich durchs Tor gekommen war, wie einen Prinzen behandelt. Wir betraten beide zwei große Gästezimmer, die nebeneinanderlagen.

Der Mann nannte sich J. Als wir in unseren Räumen waren, erkundigte ich mich bei J, was er da für ein Theaterstück aufführe.

J geriet in sein Element und erzählte los. Nach seinen Worten war das hier kein Hotel. Die Stadt war ein Heilquellbad, wie man es auch im Westen findet. Zudem war das Haus, in dem wir übernachteten, ein namhaftes Sanatorium der Stadt. Ich war Sohn aus reichem Hause in Japan, J dessen Sekretär, den der Vater dem Sohn eigens zur Begleitung beigegeben hatte.

Die Komödie, die im Eilzug von Berlin nach Frankfurt begonnen hatte, kam auf die hohe Bühne der europäischen Gesellschaft. "Das wird ja lustig!", dachte ich bei mir. Die Befürchtungen waren wie verflogen, und ich brannte vor Neugier.

Die Stadt lag auf einem Hügel, neunzehn Kilometer vor Frankfurt. Hier traf sich, angefangen bei den Staatsoberhäuptern europäischer Länder, die Oberschicht der Reichen Europas und Amerikas. Unser Quartier prangte auch in Reiseführern: "Sanatorium Dr. Pariser, Homburg vor der Höhe, bei Frankfurt

am Main”. Die Anschrift bedeutete wohl: Homburg am Rande Frankfurts vor den Bergen.



Abb. 2 Aus einem Prospekt des „Sanatorium Dr. Curt Pariser“, Bad Homburg, in dem Yamada im November 1912 einige Wochen verbrachte⁶

Unsere Zimmer waren das Beste vom Besten, auch in diesem Haus. Mein Raum und der Js gingen ineinander über und bildeten eine Suite; ob Teppiche, ob Möbel – ein Luxus wie im Königspalast. Auch an den Wänden hingen ein van Dyck und ein Stilleben von Cézanne.

Mitten in unsere Anstalten zum bevorstehenden Abendbankett kam der Geschäftsführer von vorhin und richtete uns besondere Grüße von der Gattin und der Tochter des Chefarzts des Sanatoriums aus.

Als ich mit den Vorbereitungen zu Ende war und wartete, kam J ins Zimmer, sein frisch rasiertes bläuliches Kinn reibend, und instruierte mich über Regeln und Verhalten der kommenden Tage. Ich müsse mich stets wie ein Millionär aus Japan verhalten, folglich ihm gegenüber herablassend auftreten; ferner hätte er in meinem Namen bereits einen herrlichen Blumenstrauß an Gattin und Tochter des Chefarzts geschickt usw.

Der Ort sollte ein Sanatorium sein, doch als wir den Speisesaal betraten, war Soirée wie im First-Class-Hotel. Die Patienten waren allesamt in formeller Kleidung erschienen, an den Tischen die jeweils bevorzugten Weine auf-

6 Mit freundlichem Dank an das Stadtarchiv Bad Homburg, welches das Material zur Verfügung stellte.

gereiht. Dr. Pariser, Chefarzt des Sanatoriums,⁷ unterhielt seine Patienten ganz wie ein Possenreißer, und auch die Gattin verstand es, den Saal mit Wortwitz zu schallendem Gelächter zu bringen. Es war ein Sanatorium für Magen- und Darmkranke, doch floß der Champagner, der doch diesen Patienten am meisten schädlich ist, und die Flaschen wurden mit prächtigem Knall in einem fort entkorkt, als sei hier ein Feuerwerk in Gange. Leichte Musik hätte die Soirée vollkommen gemacht, doch die blieb aus.

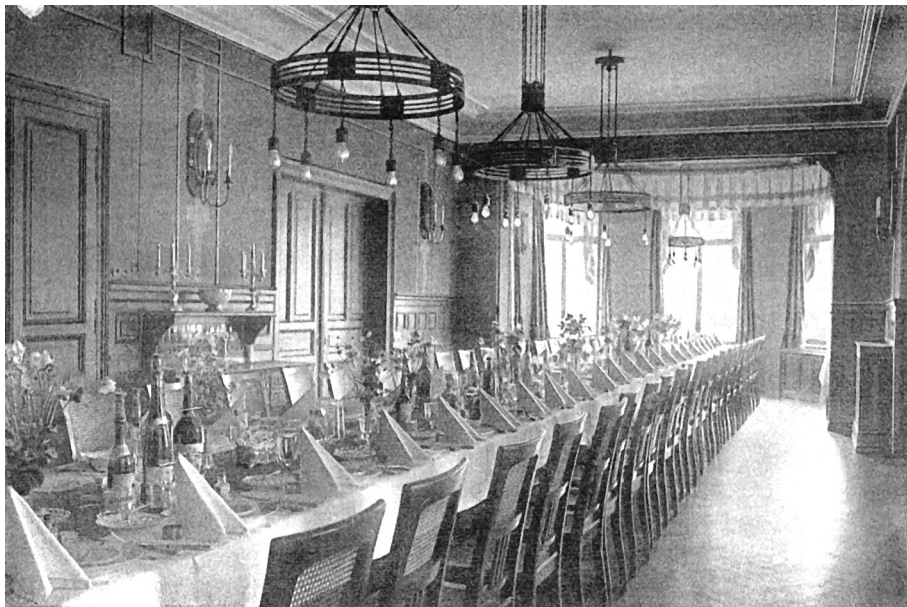


Abb. 3 Speisesaal des Sanatoriums Dr. Pariser (Bild aus der oben genannten Broschüre)

Wohl wegen meiner Ankündigung als japanischer Millionärssohn, vielleicht auch wegen des aufwendigen Blumenstraußes, kam ich zur Rechten der Gattin des Hauses zu sitzen, J zur Linken. Als das Dessert eingeleitet wurde, stellte der Chefarzt mich der anwesenden Gesellschaft vor. Demzufolge war ich an der Königlichen Hochschule für Musik eingeschrieben, bereiste jedoch wegen einer hochgradigen Nervenschwäche in Begleitung meines Sekretärs europäische Länder, um bei dieser Gelegenheit Heilung zu finden. Beinahe hätte ich

7 Sanatorium Dr. Pariser – es gehörte zu den vornehmen Kurhäusern Bad Homburgs mit russischer und Berliner Gastprominenz. Dr. Curt Pariser war Vetter des Nobelpreisträgers Paul Ehrlich (Begründer der Chemotherapie), der gleichfalls dort häufig zu Gast war.

den Champagner, den ich gerade durch die Kehle geschickt hatte, wieder ausgeprustet. Doch das ging nicht an, da ich nun mal zu dieser Komödie auf der Bühne war. Ich erhob mich von meinem Sitz und grüßte angemessen.

Nach dem Essen hieß es dann: wenn ich an der Berliner Hochschule für Musik sei, müsse ich überdurchschnittlich begabt sein; ich wurde zu einem Vorspiel gedrängt und zog J zu Rate.

Der ließ sich nicht überhörbar in gekanntem Tonfall vernehmen: "Nur, wenn Ihnen der Sinn danach steht." Am Klavier war ich nicht gut, dachte eher an ein Rezitativ mit Begleitung und sang schließlich Hugo Wolfs "Anakreons Grab".

Die Gesellschaft war wie aus dem Häuschen, hatte nicht erwartet, daß ausgerechnet der Sohn eines Reichen aus Ostasien diese Kunst parat haben könne. Es war ein Applaus, als zerbreche der Speisesaal. Nach Zugabe wurde gerufen, ich erwiderte mit einem Stück von Strauß und Schumann.

Mein Gesang war damals sicherlich nicht übel. Die Stimme war gut und die Aussprache wurde – dank meiner Ausbildung unter Leopold Schmidt⁸ – eigens als klar und deutlich gelobt. Ich war daher an diesem Debüt-Abend gleich beliebt und im Nu der Star der Soirée – für einen Jüngling von achtundzwanzig Jahren sicherlich kein schlechtes Gefühl, und das Lob der Chefarzt-Gattin neben mir und ihrer Tochter wären mir beinah zu Kopfe gestiegen.

J machte ein Gesicht, das weder Triumph noch Unruhe verriet.

Als wir ins Zimmer zurückkehrten, war er verstimmt. Für den Harlekin der Komödie war die Kunst über das Stück hinausgegangen. Nicht, daß er sich über meinen Applaus nicht gefreut hätte, das Sonderlob der Damen fand jedoch nicht seine Zustimmung. Wenn er solchen Zulauf hat –, war seine Befürchtung.

"Darum mag ich Frauen nicht! Jubeln dem unermeßlichen Wolf zu, jaulen Strauß nach –."

Das klang zunächst verständlich. De facto besaß J profunde Kenntnisse von Musik und sein kritisches Urteil war sicher. Für seine Worte über den Caruso-Abend traf das zu, ebenso galt es für seine Musikausführungen im Zug. Doch seine Bemerkung gerade eben war Ausdruck bloßer Eifersucht.

In der Nacht schlief ich ohne Vorkommnisse.

8 Leopold Schmidt: im Original "Professor Schmidt", Yamadas Betreuer an der Berliner Musikhochschule.

Die Landschaft um den Badeort war schön. Es gab Spuren aus der Zeit, da die Römer hier eingedrungen waren; Steingeräte, wie etwa die Pfeilspitzen, die man damals von der Stadtmauer abschoß, waren besonders interessant. Auch der Laubwald hatte unleugbaren Reiz. Es mochte an der außerordentlich trockenen Luft liegen – das Laub hatte sich zollhoch angesammelt und raschelte, wenn man es aufnahm. Als ich mich zum Spaß reinlegte, war mir, als verschlüge mir ein unsägliches Geruch den Atem, und der Wunsch kam auf, dort nicht länger allein zu lagern.

Ich fragte J einmal: "Was wäre wohl gewesen, wenn jemand wie Sie vor Zeiten 'Romeo und Julia' hierher begleitet hätte. Die beiden hätten sicherlich ihr Vergnügen gehabt –." In shakespearehaftem Englisch kam die Antwort:

"Oh, schwer rettbarer Jüngling! Mich verlanget nicht nach Julia. Wenn nur Romeo hier wäre, ich würde an diesem Orte –."

Meine Beliebtheit im Sanatorium Dr. Pariser wuchs von Tag zu Tag. So erwies mir die Gattin des Berliner Theaterbesitzers E ein besonderes Wohlwollen. Meine jugendliche Empfänglichkeit wurde dabei von Js abendlichem Flehen nach einem 'Homosexuellenbetrieb'⁹ im Gegenteil noch geschürt. Manchmal, wenn ich eine Gelegenheit zu einem Spaziergang sah und mit der Berlinerin ging, kam er – weiß Gott, wie er davon Wind bekommen hatte – uns nachgelaufen, noch ehe zehn Minuten verstrichen waren.

"Junger Herr, ich darf doch bitten! Denken Sie an Ihre Gesundheit! Da ich gegenüber Ihrem Herrn Vater die Verantwortung trage, muß ich Sie darauf aufmerksam machen. – Gnädige Frau, verzeihen Sie – ."

Damit nötigte er mich zur Rückkehr. Kamen wir dann in unsere Zimmer, war er wie verwandelt, wurde sanft, flehte, und die Tränen flossen – die Hitze und Leidenschaft eines Jünglings, der einer Jungfrau zu Füßen liegt, die von Liebe nichts weiß.

Ich kenne nicht viele prächtige Menschen, wie J einer war – wenn nur die krankhafte Neigung nicht gewesen wäre. Er war gescheit, kundig in der Wissenschaft und kannte sich in den Künsten aus, Theater, Malerei, Literatur, ganz zu schweigen von der Musik; dazu sein Handelsunternehmen und tiefes Verständnis für japanische Kunst – ja, ich habe viel von ihm lernen können.

Ich teilte ihm unverblümt diese Gedanken mit. Sein Gesicht nahm einen unsäglich schwermütigen Ausdruck an, er starrte mich an:

9 Im japanischen Original in deutscher Sprache geschrieben.

“Du verstehst das wahre Leben noch nicht. Die wahre Gestalt der Frau kannst du nicht fassen. Die Zeit, da du es verstehst, wird bald kommen. Doch zu der Zeit – .”

Er brach eigentümlich ab und seufzte tief auf. Ich fragte:

“War es Unglück in der Liebe? Sind Sie verraten worden – von einer Frau?”

Er lachte auf, wobei er tief Luft holte. Wie unabsichtlich mischte sich dann immer ein Ton von Schmerz bei.

Auch J hatte wohl einmal eine Frau geliebt, mit allen seinen Fasern geliebt und in der Welt des Glücks sein Jubellied angestimmt. Von seiner Beharrlichkeit, seinem Reichtum, seiner Erscheinung her hätte er durchaus eine Frau erobern können und hatte für diese leidenschaftliche Liebe sicherlich einmal Vermögen, Kraft und Namen eingesetzt, ja auch sein Leben. Doch das Schicksal war hart gegen ihn gewesen, seine Wahrhaftigkeit wurde verraten. Anders konnte ich es mir nicht vorstellen.

Auch ich habe – so gering die Erfahrungen waren – einmal alles für Yasuko¹⁰ gegeben und wurde, wenn man das Ende sieht, schließlich verraten, bei allen Schwierigkeiten, die es von Anfang an gegeben hatte. Doch auch einer solchen Sackgasse entkommt man, wenn man alles daransetzt. Auch vor einiger Zeit war es so, bei Kikuo.¹¹

So gesehen, war nach Js Worten auch die Wahrhaftigkeit der Frau fragwürdig. Unwillkürlich konnte ich für Js Lage Verständnis aufbringen. Sollte ich da nicht seinem tiefen Verlangen nachgeben? Es gab Nächte, in denen ich mich das fragte – um so mehr, als ich auf der Reise ja die Wirklichkeit der gleichgeschlechtlichen Liebe verstehen wollte. Auch das hatte ich einmal ernstlich erwogen; damit würde jedoch lediglich “geschoren nach Hause kommen, wer nach Wolle ausging”. Der Mann tat mir leid, doch konnte ich deswegen die Hand des Forschers nicht lockern. Mit dieser neuen Einsicht setzte ich den ungewöhnlichen Kampf fort.

Das Leben nahm seinen Fortgang von früh bis spät im höchsten Luxus, wie in einem Königspalast – und abends Opernbesuch in reservierter Loge. An die Rückkehr vom Opernhaus schlossen sich, kurz vor Mitternacht, üppige Banketts an, kurz: es waren Tage von allem und jedem im Überfluß – für mich zugleich jedoch auch bedrückende Tage, an denen Leib und Seele darben.

10 Tokuhisa Yasuko, Yamadas erste Verlobte, die sich während Yamadas Berlin-Aufenthalt in einer Briefmitteilung von ihm trennte.

11 Murakami Kikuo, Yamadas Frau in zweiter Ehe.

Wir verbrachten auf diese Art über einen Monat, und manchmal war nicht auszuschließen, daß auch J die Zeit nicht länger ertragen und sein Verlangen gewaltsame Formen annehmen würde. "Wenn ich eine gewisse Arznei bekäme, würde die Angst ganz fortfallen." Auch das sagte er einmal. Ich meinte, er solle doch dann die Arznei kaufen. "Wenn der Schritt bekannt würde", gab er zur Antwort, "würde ich die Landesgesetze verletzen und mich einer schweren Strafe aussetzen. Allein schon die Arznei einzukaufen, würde den Verdacht der Behörden auf mich ziehen." Und er bat mich dringend, die Medizin zu besorgen.

Ich konnte ihm nur antworten, daß die Rechnung nicht aufgehe: wenn auf ihn Verdacht falle, gelte das auch für mich.

Js Gesichtsausdruck war bei solchen Antworten, wie man es bei Kindern sieht, eine Mischung aus Zorn und Kummer – das Schmollgesicht eines verhätschelten Kinds.

Eines Tages sprachen wir über Wagners Musiktheater, und am Ende entspann sich eine heftige und laute Debatte. Als ich aufgebracht losredete, erhob er sich unvermittelt, umarmte mich und küßte mich gewaltsam auf Wangen und Lippen. Er meinte dann, es gäbe nichts Schöneres als das Antlitz eines Jünglings, wenn sein Geist übersprudelt. Der Kuß des bärtigen Kerls war wirklich der Gipfel der Belästigung! Meine Backe juckte und schwoll an. Ich preßte die Hände darauf und mußte doch unwillkürlich denken, daß er nicht log. Wahre sexuelle Faszination entsteht ja in der Tat, ob bei Mann oder Frau, in dem Augenblick, wenn der Geist Funken sprüht.

Es ging nach Köln, nach Bonn. Ich staunte über die Schönheit des Doms, der über die Jahrhunderte hin fertiggestellt worden war, stand in tiefer Rührung am Geburtshaus des Musikheiligen. Düsseldorf sah ich, blickte aus der Luft auf die Loreley und fuhr auch den Rhein hinab. Es war keine gewöhnliche Reise, überall bevorzugter Empfang, bevorzugte Behandlung. Mein Horizont erweiterte sich, ich lernte deutsche Verhältnisse kennen, begriff, wie das Volk fühlte. Unsere Reise sollte über Deutschland hinaus ganz Europa umspannen.

Doch ich hatte mich in den Straßen Kölns entschieden, sie zu beenden. Nicht, weil ich eine Gefahr für mein Leben spürte. Ich spürte eine Gefahr für mein Herz.

Wir waren an der belgischen Grenze gewesen. Beim erneuten Besuch Kölns erübrigten sich Besichtigungen, wir schlenderten durch die Gassen. Plötzlich stoppte vor uns scharf ein Auto. Gleich nach dem kritischen Moment fand ich mich an Js Brust wieder, in seinen Armen. Nicht er hatte mich schützend in die Arme genommen, ich war es, der Hilfe suchend an seine Brust gesprungen war.

Ich war ganz Frau geworden. – Ich dankte ihm von Herzen für die freundschaftlichen Gefühle während der Reise und trennte mich.

“J, Sie haben mich zur Frau gemacht, nicht wahr? Zur Frau, die Sie hassen, doch so sehr hassen – .”

J war verdutzt, als er mich hörte, meinte jedoch, so beharrlich er sonst war, im raschen Verzicht: “Aber danke, Herr Yamada. Auf Wiedersehen!”

Wohl kaum einer wird jemals eine solche ausgefallene Reise erlebt haben, ja, man möchte meinen, es ist so gut wie ausgeschlossen. Für mich aber war sie keineswegs unnütz. Ich konnte Einblicke ins menschliche Leben gewinnen, wie es für gewöhnlich nicht denkbar ist, und eine Ursache weiblicher Schwäche erkunden.

Nachwort

Der in Tokyo geborene Yamada Kōsaku 山田耕筰 (1886–1965) hat nach seinem dortigen Abschluß an der Kaiserlichen Musikakademie¹² von 1910 bis 1913 in Berlin studiert. Später wird er als Komponist, Dirigent und Orchestergründer in der neueren Musikgeschichte seines Landes einen wichtigen Stellenwert einnehmen. Sein schier unerschöpflicher Arbeitselan nach der Berlin-Rückkehr trug viel dazu bei, daß Japans junge, westlich orientierte Musikszene bald aus dem Schulgehege der Musikakademie heraustreten und zu einem regen Konzertleben erwachen konnte, das mittlerweile international Früchte trägt. Aus dem umfangreichen Œuvre des Komponisten haben sich bis heute eine Anzahl von Liedern auf den Bühnen Japans gehalten.

Yamada besaß zugleich eine gewandte Feder und hat neben vielen fachlichen und essayistischen Schriften in späten Jahren, 65jährig, seine Jugenderinnerungen *Rhapsodien in jungen Tagen* veröffentlicht. Die Memoiren erschienen später unter dem Titel *Klänge ferner Jugend* und erfreuen sich einer Beliebtheit, wie wiederholte Auflagen bis heute zeigen. Seine Berliner Tage nehmen in den Aufzeichnungen einen breiten Raum ein; nicht nur neue Eindrücke der turbulenten Kunst- und Musikszene Berlins in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg sind hier festgehalten, auch viele Gespräche im japanischen Freundeskreis. Die jungen Leute erörterten, auf ihrem Weg in die japanische

12 Auch “Musikschule Ueno”, heute der Staatlichen Kunsthochschule eingegliederte Musikfakultät.

Abb. 4 Selbstbildnis¹³

Kunst- und Musikszene, wie sie ihre frischen Europa-Erfahrungen im eigenen Land umsetzen – und mit diesen Visionen zugleich ihre eigenen Zukunftsträume, ob in der Musik, dem Theater oder der Kunst, verwirklichen können.

Die Episode *Eine seltsame Reise* fiel in eine Phase, die Yamada – wegen reichlicher Hingabe an die Freuden des Lebens nach Verlassen der Musikhochschule – als seine “Exerzitien der Dekadenz” bezeichnet hat. Ein Reiz der vorliegenden Darstellung liegt wohl in der Offenheit, mit der er über eine ungewöhnliche west-östliche Begegnung berichtet und dabei distanziert dem Anderen doch Anteil und Respekt zollt. Die Episode erweitert den illustren Kreis von Erzählungen, in denen Amor west-östliche Begegnungen zwischen Mann und Frau herbeiführt,¹⁴ und fängt dabei noch ein wenig von der Glitzerwelt der ausgehenden Wilhelminischen Ära ein.

Weitere Erinnerungen Yamadas an seinen Deutschlandaufenthalt sind in dem Büchlein *Reigen in hellen Nächten*¹⁵ nachzulesen.

13 Mit freundlicher Genehmigung des Archivs für moderne japanische Musik der Bibliothek der Meiji-Gakuin-Universität 明治学院大学図書館附属日本近代音楽館.

14 Siehe etwa Detlev SCHAUWECKER: “Von Tonsine zu Elise – Liebe und unliebe Geschichten zwischen West und Ost”, MOROSAWA Iwao 諸沢巖 (Hg.): *Mori Ōgai no juyō no shosō* 森鷗外の受容の諸相, Ōsaka: Yūbun Sha 2003: 39–87.

15 Hg. Detlev SCHAUWECKER, Kyōto: G.O.M.A Verlag: 2009. Eine Zusammenstellung von Yamada-Texten (japanisch / deutsch) über dessen Sommeraufenthalte an der Ostsee 1911–13; mit Tuschzeichnungen von Yamaya Yoshihiro. Im Ostseebad Dierhagen ist im “Haus des Gastes” (Kurverwaltung) seit 2011 eine Ausstellung über Yamada zu sehen; auf der dortigen Homepage findet sich unter <http://www.dierhagen1311.de> eine Kurzbiographie: “Vor 100 Jahren – Kosaku Yamada, ein Dierhäger Kurgast aus Japan“. Zwölf Lieder Yamadas sind, in deutscher Übertragung, auf der CD “Haeflinger singt japanische Lieder”, Vol. 1, Catalog No.: UCCS-1093“ zu hören.